

ДИНАМИКА ДИСКУРСА

Johannes Schwitalla
Universität Würzburg

VERBALE AGGRESSIONEN UND STREITGESPRÄCHE –
UND WAS DIE LINGUISTIK DAZU ZU SAGEN HAT

Йоханнес Швиталла
Университет Вюрцбурга, ФРГ

ВЕРБАЛЬНАЯ АГРЕССИЯ И СПОРЫ: МНЕНИЕ ЛИНГВИСТА

В статье рассматриваются в исторической перспективе речевые стратегии и формы в жанре спора.

***Zur Einführung: Die Kulturabhängigkeit verbaler Aggression
Ein Streitgespräch zwischen Cicero und Clodius***

Im Jahr 61 v. Chr. gab es in Rom einen großen Skandal: Publius Clodius Pulcher schlich sich, der Führer der Populärpartei, nachts in Frauenkleidern in das Haus Caesars. Während dort die Vestalinnen das jährliche Fest der Göttin Bona Dea feierten, zu dem nur Frauen Zutritt hatten, traf sich Clodius mit Caesars Frau Pompeia zu einem Schäferstündchen. Er wurde ertappt, vom Senat angeklagt und es kam zu einem Prozess. Clodius ließ Richter bestechen und wurde mit knapper Mehrheit freigesprochen. Die Bestechungen waren stadtbekannt; es gab Lästersprüche darüber [Beck 1886, 14; Koster 1980, 117f.].

Für Cicero und die Senatspartei war der Freispruch ein herber Rückschlag. Gerade war die Verschwörung des Catilina abgewendet worden, Richter erwiesen sich als bestechlich, und Ciceros stärkster politischer Gegner war frei. Am 15. Mai 61 hielt er eine Rede im Senat und griff auch Clodius an. Dieser erhob sich, und es begann ein Wortgefecht, das Cicero im Brief an seinen Freund Atticus wiedergibt [Cicero 1959, 51]. (Übers. von H. Kasten; die fett hervorgehobenen Wörter sind solche,

auf die es im Folgenden ankommt; in Klammern stehen Erklärungen; den Disput gebe ich wie einen Dramendialog wieder): „Da erhebt sich der süße Junge (*pulchellus puer*, Anspielung auf Clodius' cognomen *pulcher*) und wirft mir vor, ich sei in Baiiae gewesen. Baiiae war ein anrühiges, mondänes Bad. Stimmt zwar nicht, aber wenn schon!

CIC: Es ist ungefähr dasselbe, als wenn du sagtest, ich sei an verbotener Stätte gewesen (d.h. wie Clodius im Haus der Vestalinnen).

CLO: Was versteht schon ein Mensch aus **Arpinum** überhaupt von Warmbädern? (Cicero stammte aus Arpinum, 40 km von Rom, war also kein echter Römer)

CIC: Sag das doch einmal deinem Schutzherrn (Curio), der war doch darauf aus, sich die Bäder eines **Arpinaten** (*Arpinatis aquas*) anzueignen, du weißt ja, die des Marius.

CLO: Wie lange wollen wir diesen **König** (*rex*) noch ertragen?

CIC: Du nennst mich einen **König**, wohl weil ein **Rex** dich in seinem Testament nicht bedacht hat? (Clodius' Schwager hieß Marcius Rex)

CLO: Du hast dir ein Haus **gekauft** (*emisti domum*).

CIC: Du wolltest wohl sagen: **Geschworene gekauft** (*iudices emisti*).

CLO: Die haben deinem Eid **nicht geglaubt** (*iuranti non crediderunt*).

CIC: Mir haben aber 25 Geschworene **geglaubt**; dir haben 31 (Geschworene) **nicht geglaubt** (*tibi nihil crediderunt*), sonst hätten sie sich nicht vorher Geld geben lassen.

Damit verstummte er unter dem Eindruck des tobenden Beifalls und gab es auf.“

1. *Sprachliche Strategien des Imageangriffs*

Viermal verwendet Cicero dieselbe Methode: Er greift ein Wort aus dem vorhergehenden Redebeitrag seines Gegners auf und bringt es in einen anderen semantischen Zusammenhang. Damit wehrt er einen Angriff des Clodius ab oder lässt ihn in einem schlechten Licht erscheinen:

Clodius: ein Mensch aus **Arpinum**

Cicero: dein Schutzherr (Curio) wollte Bäder eines **Arpinaten** kaufen.

Clodius versucht, Cicero als Nicht-Römer aus der Gemeinschaft der wahren römischen Senatoren auszugrenzen. Cicero kontert mit dem unterschwelligem Argument, dass Arpinum nicht so schlecht sein könne,

wenn auch Clodius' Schutzherr Curio Badeanstalten eines berühmten Mannes aus Arpinum (Marius) kaufen wollte. Clodius fällt kein Gegenargument ein; er wechselt das Thema und wendet sich den Senatoren zu:

Clodius: Wie lange wollen wir diesen **Rex** noch ertragen?

Cicero: Ein **Rex** hat dich in seinem Testament nicht bedacht.

Rex („König“) ist in der Republik ein politisches Stigmawort. Cicero macht ein Wortspiel: Er greift nur die Ausdrucksseite des Wortes *rex* auf, das lautlich identisch ist mit dem Namen von Clodius' Schwager *Rex*. Dieser hatte sich mit Clodius überworfen und ihn in seinem Testament nicht bedacht. Man kann sich vorstellen, dass die Senatoren hier zum ersten Mal lachen. Clodius macht wieder einen Themenwechsel:

Clodius: Du hast dir ein Haus **gekauft** (*emisti domum*).

Cicero: Und du hast Geschworene **gekauft** (*iudices emisti*).

Cicero hatte ein sehr prachtvolles und teures Haus auf dem Palatin gekauft. Clodius insinuiert: „Wo hattest du das Geld her?“ Cicero wiederholt das Verb *kaufen*, verwendet auch die gleiche Flexionsform *emisti* und wechselt nur das Akkusativobjekt aus: *Geschworene*. Jetzt wird es gefährlich für Clodius. Ganz Rom wusste, dass er beim Bona-Dea-Prozess Geschworene bestochen hatte und nur deshalb freigesprochen wurde.

Clodius: Die haben deinem Eid nicht **geglaubt**.

Cicero: Mir haben 25 **geglaubt**, aber dir haben 35 nicht **geglaubt**.

Clodius stellt implizit die Mehrheit der Geschworenen (Richter) als Gegner Ciceros dar, die ihm keinen Glauben schenkten. Cicero hatte ausgesagt, dass Clodius am Tag des Bona-Dea-Festes in seinem Hause war, während dieser behauptete, außerhalb von Rom gewesen zu sein. Cicero kontert mit einem Argument der Quantität: Die 25 Richter/Geschworene, die Clodius verurteilt haben, haben ihm, Cicero, geglaubt; er musste sie nicht bestechen. Aber 35 von ihnen haben nicht aus eigener Überzeugung, sondern nur des Bestechungsgeldes wegen für Clodius ihre Stimme abgegeben. Es entsteht ein Tumult. Cicero hält fest, dass sich Clodius geschlagen gibt (*er verstummte und gab auf*).

Den polemisch-argumentativen Trick, ein Wort des Gegners aufzugreifen und in einen neuen semantischen Zusammenhang zu bringen, der den eigenen Interessen dient, ist bekannt. Gruber [1996, 157-164] nennt diese Taktik „minimale Umformulierung“, z.B. [Schwitalla 2002]:

Ironische Zustimmung: Ein Mann sagt zu seiner Frau (hier und im Folgenden: Großbuchstaben = Akzente. Komma = leicht steigende Into-

nation. Fragezeichen = stark steigende Intonation. Strichpunkt = leicht fallende Intonation. Punkt = tief fallende Intonation. (-) = Pause):

ER: dieses ZWischen-den-stühlen-**stehen**, (-) **muss AUFhören**.

SIE: ja **MUSS aufhörn. MUSS aufhörn**.

Die Frau deutet die Ironie ihrer scheinbaren Zustimmung durch Akzente auf dem Modalverb *müssen* und durch unmittelbare Wiederholung an.

Eine ironische Redewendung wörtlich verstehen: In einer Vernehmung eines drogenabhängigen Jugendlichen sagt dieser zum Beamten [Schwitalla 1996, 220], (aus dem Ruhrdeutschen ins Standarddeutsche übertragen):

JU:sie kriegen das beZAHLT. Ich krieg es aber NICHT bezahlt.

BE: **das wär ja NOCH schöner**.

JU:ja. **Das wär SCHÖner**. (-) für MICH wär **das schöner**.

Die Redewendung *das wär (ja nochmal) schöner* sagt man, wenn jemand eine Forderung stellt, die nach Meinung des Sprechers total abwegig ist. Sie ist also ironisch. Der Jugendliche versteht sie aber wörtlich und weist damit implizit den Beamten auf das Ungleichgewicht von Vernehmendem und Vernommenem hin.

Wiederholung und Widersprechen (Fernsehduell Henri Nannen – Gerhard Löwenthal 1970):

LÖ: **wir haben sie ja bisher AUCH fair behandelt**.

NA: **SIE haben mich fair beHANDelt?**

Sie haben mich verLEUMdet herr Löwenthal.

Nannen äußert zuerst eine Echofrage (*SIE haben mich fair beHANDelt?*), welche Zweifel ausdrückt. Dann bringt er die Richtigstellung mit einem Antonym zu *fair behandeln: verleumden*.

Das wiederholte Wort wird in einen anderen semantischen Bezug gestellt (Interview mit der Grünen-Politikerin Gunda Röstel 1998):

I-er: FÜNF mark für den liter benZIN und alle fünf jahre nur in den Urlaub fliegen. Das ist **AUCH nicht sehr sozial**.

I-te: **Unsozial** ist wenn in diesem lande verMÖgenssteuer für BESserverdienende Abgeschafft wird.

Die Prädikativergänzungen *nicht sehr sozial* und *unsozial* sind fast Synonyme. Aber die Subjekte sind ausgetauscht: der hohe Preis für Benzin und nur einmal in den Urlaub fahren vs. Abschaffung der Vermögenssteuer. Etwas Wörtliches metaphorisch (metonymisch) verstehen:

Nannen: ich habe herrn kindler gebeten, nicht mit nach bevilaqua zu fahren, weil es bereits **DUNKEL** war.

Löwenthal: was wollten sie denn **im DUNKeln** in bevilaqua?

Was wollten sie denn **im DUNKeln** da.

Nannen meint das Adjektiv *dunkel* wörtlich und gebraucht es als Grund für den Rat, nicht nach Bevilaqua zu fahren: weil es ‚dunkel‘ = ‚spät‘ war. Löwenthal versteht *im Dunkeln* metonymisch als ‚im Dunkeln etwas Unerlaubtes tun‘.

2. *Der sprachliche Ko-Text*

Cicero berichtet diesen Wortkampf in einem Brief an seinen Freund Atticus von der Senatssitzung [Att 1, 16, 8ff.]. Er ist stolz auf sich und lobt sich über alle Maßen. Er gibt seine Ansprache an die Senatoren in direkter Rede wieder, hält inne und kommt auf die angekündigte Wechselrede (*altercatio*) zurück, die er ebenfalls wörtlich wiedergibt. Schon zu Beginn des Briefes teilt Cicero die Wirkung seiner Rede mit: „Ich habe den Clodius durch eine überaus wuchtige Dauerrede zerschmettert, besonders durch ein Wortgefecht (*altercatione*), von dem du eine Kostprobe erhalten sollst“ [Cicero 1959, 49].

Im Rahmen des Briefes ist die Funktion des Dialogs die, Cicero als gewandten Redner, aber auch als Retter des Vaterlandes darzustellen: „Ich bin es gewesen, der die gebeugten Herzen der Patrioten wieder aufrichtete, indem ich den Wankenden stützte, den Kleinmütigen aufrüttelte [...] ich habe den Senat zu seiner alten Würde zurückgerufen und aus seiner Niedergeschlagenheit aufgerichtet“ [Cicero 1959, 49].

Die *altercatio* aus dem Brief an Atticus ist aber nur *eine* Textversion. Cicero muss eigene Aufzeichnungen gehabt haben. Sicher gab es die Mit- und Nachschriften der Tychographen und Notare des Senats. Cicero verwendete Teile des Streitgesprächs in anderer Anordnung und Formulierung in seiner anschließend publizierten Flugschrift *In Clodium et Curionem* [Beck 1886, 23].

3. *Die kommunikative Situation (Kon-text)*

Soweit können wir mit historischen Zusatzinformationen den Wortstreit verstehen. Ein tieferes Verständnis ist aber möglich, wenn wir – wie auch in unserer eigenen Kultur – etwas von den kommunikativen Situationen verstehen, in die eine bestimmte Äußerung eingebettet ist, von den sprachlichen Kommunikations- und Handlungstypen, die es in einer Kultur gibt. Das Erstere ist bekanntes Wissen der Hermeneutik, das Zweite –

eine neue Erkenntnis, die Errungenschaft der Sprechakttheorie und der Ethnografie des Sprechens.

Wie steht es um die kommunikative Situation? Der Wortwechsel geschah in einer Sitzung des römischen Senats. Am 15. Mai 61 waren wohl mehr als 400 Senatoren anwesend [Beck 1886, 11, 20]. Der Konsul eröffnete die Sitzung und gab das Wort zuerst an die ehemaligen Konsuln (*Konsularen*). Cicero berichtet, er sei zur Lage des Staates befragt worden. Es findet also keine private Auseinandersetzung statt, sondern ein Schaukampf vor einem Publikum, an das sich die Beteiligten wenden und das seine Meinung aktiv kundtut, hier durch einen Beifallslärm, vor dem Clodius klein beigt.

Auch in der Gegenwart gibt es Kommunikationstypen, die nur vor einem beurteilenden Publikum ihre Wirkung entfalten:

- die Runden von „ritual insults“ schwarzer Jugendlicher in New York, die W. Labov zum ersten Mal beschrieben hat [Labov 1972],
- Frotzelrunden in privater Kommunikation: [Keim 1995, 175-193], [Günthner 2000, 155-202], [Hartung 2000], [Deppermann/Schmidt 2001], [Kotthoff 2006],
- verbale Schaukämpfe in Fernsehsendungen öffentlich-rechtlicher und privater Sender [Klemm 1996, Luginbühl 1999].

Immer entscheidet das Publikum durch Lachen, Klatschen und verbale Beurteilungen, ob ein Angriff gelungen war und wem die Sympathie gehört.

4. Der Kommunikationstyp

Cicero bezeichnet in seinem Brief den Wortwechsel mit Clodius als *altercatio*. Dies war ein *terminus technicus* für a) eine kurze dialogische Debatte unter Senatoren – das ist hier der Fall – und b) den dritten Teil einer Gerichtsverhandlung nach den monologischen Reden (*orationes perpetuae*) von Ankläger und Verteidiger, in denen diese ihre Argumente vorgebracht haben.

In beiden Fällen kam es zu Wechselreden, auf die sich die Rhetoren nicht vorbereiten konnten, sondern in denen Schlagfertigkeit und Witz gefragt waren. Quintilian [Inst. Or. VI, 4,4-22] sagt vom dialogischen Teil eines Prozesses, dass es hier „zum erbittertsten Kampf kommt“ und dass „nirgends sonst [...] sozusagen mehr mit dem Dolch gekämpft wird“. Quintilian fordert für die *altercatio* vom Redner „Begabung, Schnelligkeit und Beweglichkeit, Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit“. Der

Anwalt müsse darauf bedacht sein, seinen Gegner „in den Augen der anderen herabzusetzen, zu entwerten und lächerlich zu machen. Nirgends nimmt unser witziger Großstadton (*urbanitas*) mehr Raum ein“ [ebd., 8-10]. Wenn man einer Vorhaltung nichts entgegen könne, müsse man „eine andere Frage anschneiden und den Richter [...] auf sie ablenken“ [ebd., 20]. Das findet sich im Ciceros Beispiel.

Allerdings hinkt die theoretische Reflexion der verbalen Praxis hinterher. Nur Quintilian beschreibt den Texttyp *altercatio* mit Alltagsbegriffen und Metaphern. Erst in der Spätantike werden Text- und Dialogtypen der *altercatio* differenziert und gelehrt [Cizek 1992, 429].

5. Was ist uns fremd?

Die römische Antike hatte andere Vorstellungen davon, was im Kampf gegen den politischen Gegner erlaubt war und was nicht. Erlaubt war es, sich über das Aussehen und die Kleidung des Gegners lustig zu machen [Koster 1980, 114], das Publikum auf die nicht-römische (wie hier) oder auf die soziale Herkunft des Gegners hinzuweisen, z.B. wenn er ein Sohn eines freigelassenen Sklaven war. Erlaubt war Namensspott, der bei Cicero ständig auftaucht, auch im Kampf gegen Clodius. Dieser hieß mit vollem Namen *Publius Clodius* (nomen gentilis) *Pulcher* (cognomen). Im Brief an Atticus macht Cicero mit dem Cognomen *Pulcher* ein Wortspiel: *Surgit pulchellus puer = Da erhebt sich der süße Junge* (Übersetzung von Helmut Kasten) mit einer Anspielung auf einen Lustknaben. Im Wortstreit kommt dann zwar kein Namenspott mehr vor, aber er war in der Öffentlichkeit grundsätzlich nicht verboten.

Ciceros erster öffentlicher Gegner hieß *Verres* – der ehem. Statthalter von Sizilien. *Verres* heißt im Lateinischen ‚Eber‘. Das gibt Cicero die Möglichkeit, *Verres* als einen ‚furchtbaren Eber‘ (*immanissimum verrem*) zu bezeichnen. Aus dem unleserlichen Ende seiner Unterschrift macht Cicero einen *Eberschwanz*, der im Kot liegt. In Anspielung auf den Verbstamm *verr-* = ‚kehren/fegen‘ nennt er *Verres* einen ‚Kehrbesen‘ (*everriculum*) [Koster 1980, 114].

Zwar gibt es auch heute in der Öffentlichkeit des Bundestags Namensspott; aber er wird vom Präsidenten regelmäßig gerügt, z.B. wenn in den 1970er Jahren Herbert Wehner (SPD) zu Jürgen Wohlrabe (CDU) sagte: *Sie Übelkrähe* oder zu Norbert Blüm (CDU): *ein Mauerblümchen*. Oder wenn der Bundeskanzler Konrad Adenauer die CDU-Abgeordnete Christine Teusch *Tristine Keusch* nannte [Burkhardt 1993, 174]. Man

macht also Namensspott, aber mit schlechtem Gewissen und möglichst nicht direkt zum Namensträger.

6. *Verbale und bildliche Aggression in der frühen Neuzeit*

Namensspott gab es auch in der Zeit der Reformation, von protestantischer und katholischer Seite. Aber in der frühen Neuzeit ging man bei der Verunglimpfung des Gegners weit über das Maß des großstädtischen Spottes in der römischen Republik hinaus. Den persönlichen Gegner bildlich als einen hingerichteten Verbrecher darzustellen, war eine übliche Praxis, bis sie mit den Zensuredikten der Reichstagsabschiede ab 1524 mehr und mehr zurückgedrängt wurde. Im 15. Jahrhundert ließ man einen Schuldner, wenn er seine Schuld nicht zurückbezahlte, auf einer bildlichen Darstellung kopfüber vom Galgen hängen [Brückner 1966, 218-220]. Die Darstellung des Gegners als Verbrecher war also kein spontaner Einfall, sondern Teil einer gesellschaftlichen Praxis der Strafe und der sozialen Ausgrenzung. Neu war gegenüber den stark stilisierten „Schandgemälden“ des späten 14. und des 15. Jahrhunderts die entwickelte Technik des Holzschnitts, mit dem Künstler historische Personen und Szenen sehr detailliert und realistisch, bis zur Wiedererkennbarkeit historischer Personen darstellen konnten. Ich gebe 2 Beispiele [Schwitalla 2010, 100-108].

7. *Der gevierteilte Reuchlin*

Die erste Flugschriftenkontroverse im Deutschen Reich war der Reuchlin-Pfefferkorn-Streit ab 1505. Der zum Christentum bekehrte Johannes Pfefferkorn versuchte mit dem neuen Medium Flugschrift, den Kaiser, die Städte und die vielen Landesherren zu einer Judenmission zu bewegen: Die Juden sollten ihre hebräischen Bücher abgeben, und sie sollten christlichen Predigten zuhören. 1507 – 1509 schrieb Pfefferkorn 4 Flugschriften, die von Kölner Theologen ins Latein übersetzt wurden. Als 1511 der Humanist Johannes Reuchlin mit seinem *Augenspiegel* die Juden verteidigte, ging der Streit richtig los: es wurden bis 1521 über 35 deutsche und lateinische Flugschriften gedruckt.

Wie in jeder Kontroverse verhärteten sich die Standpunkte: Der jeweilige Gegner erweist sich als uneinsichtig. Das ist die Phase, in der man einerseits zum Spott übergeht (Reuchlin-Seite: die *Dunkelmännerbriefe*); andererseits versucht man, die Bosheit des Gegners zu übertreiben, in diesem Falle: ihn als Verbrecher hinzustellen. Den Anfang macht auf der Reuchlin-Seite das Flugblatt von 1518 *Triumphus Cap-*

nionis (griech. *kapnion* = ‚Räuchlein‘), in dem Pfefferkorn als ein gebundener Verbrecher dargestellt wird: am Boden liegend, von einem Schergen malträtiert; sein Erbrochenes leckt ein Hund auf. Es ist eine Anspielung auf 2 Pet. 2, 22: „Ein Hund kehrt wieder zu seinem Erbrochenen“, traditionell eine Bibelstelle gegen Apostaten [Schwitalla 2010, 101].

Pfefferkorn repliziert in der Flugschrift *Klag über alle Klag* (1521) mit einer Steigerung der Grausamkeit: Reuchlins nackter, in 4 Teile zerhauener Körper hängt an 4 Pfosten, wie ein gevierteilter Verbrecher zur Abschreckung ausgestellt (*Abb. 1*). Es war nach der *Bamberger Halsordnung 1507* die Strafe für einen Verräter. Pfefferkorn schrieb an Reuchlin: das du keynem frummen Christenmenschen güt genüg bist oder gemeynschafft mit jn zû haben. sonder das wer dein rechter lon, das man dich zû vier stucken wie eynen gotzverreter in vier teylen vnd an die Keyserlichen strassen soll hencken (nach außweysung der figur, [die] hinten an diesem büch verzeychnet steet) [*Klag über alle Klag* E1a/b].

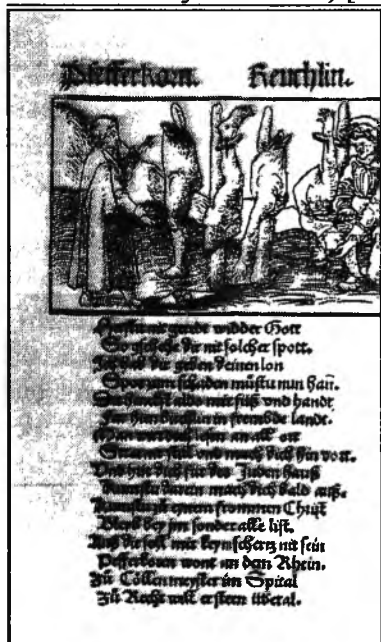


Abb. 1: Joh. Pfefferkorn: *Eine mitleidige Klag über alle Klag* (1521)

Abb. 2: M. Luther / L. Cranach: *Digna merces papae satanissimi et Cardinalium suorum* (1545, WA 54, Abb. 8)

8. Martin Luthers Polemik gegen das Papsttum

Auch bei Luther kann man in seinem publizistischen Kampf gegen das Papsttum und gegen die Juden eine Steigerung der Aggressivität feststellen. Der späte Luther ließ zweimal Holzschnitte drucken, auf denen gezeigt wird, wie der Papst als Verbrecher hingerichtet wird. Im Februar 1545, ein Jahr vor seinem Tod, schrieb er seine letzte große Polemik: *Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet* [Luther, WA 54, 195-299]. Parallel dazu ließ er eine Folge von 10 Holzschnitten drucken, die *Abbildung des Papsttums*, die mit seinen eigenen Texten erschienen. Aus dieser Reihe stammt das Blatt *Digna Merces Papae Satanissimi et Cardinalium suorum* („Der gerechte Lohn für den teuflischsten Papst und seine Kardinäle“. Abb. 2).

Auf dem Holzschnitt sieht man, wie an einem dreieckigen Galgengerüst 4 Personen hängen, die an ihren Zungen an diesem Gerüst angegelt sind. Rechts ist der Henker gerade dabei, den Papst anzunageln. Vier Teufel entführen die Seelen der Gehenkten in die Hölle. Die beiden linken Figuren sind Kardinäle; sie tragen die Züge des Kardinals Albrecht von Mainz und des Kardinals Truchsess von Augsburg. Die dritte Figur ist vielleicht Luthers katholischer Gegner Cochläus. Es folgt der damalige Papst Paul III.

Das Ganze ist eine „spiegelnde“ Strafe an der Zunge, dem Organ der Gotteslästerung und des Meineids [Bogner 1997, 135ff.]. Sie wurde in der Phantasie auf die Juden und auf den konfessionellen Gegner angewandt. Die Szene auf dem Holzschnitt hat in der Flugschrift *Wider das Papsttum zu Rom* eine Textparallele: Darnach solte man jm selbs, dem Bapst, Cardinal, und was seiner Abgötterey und Bepstlicher heiligkeit gesindlin ist, nehmen und jnen (als Gottes lesterern), die zungen hinden zum hals heraus reissen, und an den galgen an nageln an der rieke her [der Reihe nach], wie sie jr Siegel an den Bullen in der rieke her hangen, Wie wol solchs alles geringe ist gegen jre Gotteslesterung und abgötterey. [Luther WA 54, 243]

Obwohl beide Medien – Bild und Text – dieselbe Szene wiedergeben, wirken sie unterschiedlich: Ein Bild wird viel unmittelbarer, ohne den Umweg einer sprachsymbolischen Vermittlung wahrgenommen und psychisch verarbeitet. Seine affektive Wirkung ist größer. Außerdem hat der Holzschnittkünstler die Szene detaillierter ausgeführt: Drei Teufel haben die schwarzen Seelen schon gepackt; ein vierter wartet griffbereit neben dem Kopf des Papstes. Das Bild lädt zum verweilenden Studieren der Einzel-

heiten ein. Beim Lesen kann man gleich zum nächsten Satz übergehen, beim vorgelesenen Text muss man es.

Es gab aber Schlimmeres: In einem Nürnberger Fastnachtsspiel von Hans Volz, wurden den Juden nicht nur die Zunge zum Nacken ausgerissen; sie mussten als brennende Fackeln hin- und herhetzen; sie wurden verbrannt und ersäuft; sie bekamen den „arßpaß“, d.h. ihnen wurde mit glühenden Pfannen der Hintern verbrannt; sie mussten sich unter einem Scheißhaus zukoten lassen; sie mussten Scheiße fressen etc. [Müller 2003]. In der Reformationspolemik gab es ähnliche Dinge von protestantischer Seite: die Geburt der Mönche oder des Papstes aus dem After des Teufels (Text zum Bild *Ortus et Origo Papae*) [Luther WA 54, Abb. 1].

Luther rechtfertigt die aggressiv-derbe Schreibweise mit dem Topos ‚Gleiches mit Gleichem vergelten‘ (*wiewohl solchs geringe ist gegen ihre Gotteslästerung und Abgötterei*). Als er von den *förtzen* der Päpste spricht, wendet er sich an den Leser: Ah mein lieber Bruder in Christo, halt mirs ja zu gut, wo ich hie oder anderswo so grob rede von dem leidigen, verfluchten, ungeheurem Monstro zu Rom. Wer meinen gedancken weis, der mus sagen, das ich jm viel, viel zu wenig thu, und mit keinen worten noch gedancken erlangen kann die schendliche, verzweivelte lesterung, die er treibt mit dem Wort und Namen Christi. (*Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet*) [Luther WA 54, 261].

Am Ende des 16. Jhts nimmt die Lexik des Analen und Fäkalen ab (z.B. in den Schwanksammlungen). In der Barockzeit finden sich in der religiösen und politischen Polemik keine solchen schamverletzenden Schmähungen mehr. Zum Reformationsjubiläum 1617 werden die Holzschnitte der *Abbildung des Papsttums* wieder gedruckt, aber ohne die Geburt des Papstes aus dem After des Teufels. Dieser Geschmackswandel, ist aber nicht genug aufgearbeitet. Zur Erklärung bietet sich die Theorie von Norbert Elias an, der gezeigt hat, wie im Lauf der Jahrhunderte impulsive Gewalt, negative Gefühle und Körperausscheidungen zunehmend kontrolliert wurden. In der Frühaufklärung und Aufklärung wurde der persönliche Angriff verpönt und erst wieder in der Vormärzzeit auch gerechtfertigt. So bei Heinrich Heine: Wenn sich in der Person des Gegners etwas zeigt, womit man dessen Thesen und Stil erklären kann, dann ist ein persönlicher Angriff erlaubt [Dieckmann 2005, 261-265].

In den meisten Theorien zur kulturellen Differenz des sprachlichen Verhaltens fehlt die Kategorie der Ästhetik. Man arbeitet mit Kategorien wie Nähe vs. Distanz, Individualität vs. Gruppenorientierung, Hierarchie

vs. Gleichheit, Gefühlskontrolle vs. Gefühlsexpression etc. [Hofstede 2001]. Aber: Was findet eine Kultur schön, was hässlich? Wo sind die Grenzen zum Peinlichen und Ekelhaften? Hier können die Theoretiker der Kulturdimensionen von den Theorien Pierre Bourdieus lernen. Neue Anstöße für eine sprachwissenschaftliche Analyse von geschriebenen und gesprochenen Streit-Texten kamen erst im 20. Jht auf:

- die Sprechakttheorie und ihre dialogischen Weiterentwicklungen,
- die Face-Theorie von Erving Goffman mit den von Penelope Brown und Stephen Levinson geprägten Begriffen ‚positives‘ und ‚negatives Face‘,
- dialogische Ablaufmodelle für das Entstehen und die Beilegung von „Zwischenfällen“ wie E. Goffmans *remedial interchanges* in seinem Buch *Relations in Public* (1971),
- die Methoden der linguistischen Gesprächsanalyse Mitte der 1970er Jahre,
- die Ethnografie des Sprechens,
- die neueren Forschungen zur Prosodie und zum nonverbalen Verhalten während des Miteinander-Sprechens.

Ich möchte auf die Forschungen der Sprechakttheorie, der linguistischen Gesprächsforschung und der Ethnografie der Kommunikation eingehen.

9. Die Sprechakttheorie

Dass das Sprechen und Schreiben ein Handeln ist, ist eine Entdeckung von Psychologen und Sprachphilosophen des 20. Jhts, nicht von Linguisten: Dazu gehören Karl Bühlers *Organon-Modell* des sprachlichen Zeichens, Ludwig Wittgensteins Begriff des ‚Sprachspiels‘, John Austins und John Searles Analysen der Handlungs-Aspekte einer monologischen Einzeläußerung. Es war ein Durchbruch nach einer Zeit der „Illokutionsvergessenheit“ (Konrad Ehlich). Man hatte sich in der Linguistik meistens mit schriftlichen Texten beschäftigt, und diese Texte enthielten meist Informationen, Meinungen, Theorien, Argumentationen, Wertungen.

Streitrelevante Sprechakte sind das Vorwerfen, das Kritisieren, das Sich-Beklagen, das Warnen, das Drohen und das Beleidigen. Man hat schnell gesehen, dass dies initiierende Akte sind, die eine Antwort vom Adressierten einfordern. Ein ‚Vorwurf‘ ist ein illokutiver Sprechakt, mit dem man den Adressaten für eine Handlung zur Rechenschaft zieht, die

er absichtlich begangen hat und für die er verantwortlich ist. Ein im deutschen Sprachbereich einflussreiches Modell dialogischer Anschlusshandlungen an Vorwürfe hat die Münsteraner Schule der Dialoggrammatik von Franz Hundsnurscher hervorgebracht. Man stellt sich dialogisches Handeln als eine regelgeleitete, meist unbewusste Folge von Auswahlmöglichkeiten vor. Gerd Fritz und Franz Hundsnurscher (1975) haben ein Modell von Vorwurf-Rechtfertigungs-Sequenzen entwickelt. Danach steht am Anfang ein Vorwurf. Im 2. Zug gibt es die Wahl zwischen sich entschuldigen (dann ist die Sequenz zu Ende) und sich verteidigen, welches wieder drei Alternativen eröffnet: a) den Vorwurf zurückweisen (die Handlung abstreiten oder umdeuten), b) die Verantwortlichkeit bestreiten (Berufung auf höhere Gewalt oder die Absicht bestreiten), c) sich rechtfertigen (Berufung auf eine höhere Norm oder die Norm des Vorwerfenden angreifen). Im dritten Zug kann der Vorwerfende auf diese sieben Reaktionsmöglichkeiten mit insgesamt 15 Möglichkeiten reagieren. Mit jedem Zug werden die Alternativen größer.

In der Alltagssprache haben wir eine ganze Reihe von Verben für sprachliche Akte mit einem Face-Angriff, zu denen nicht immer empirische Forschungen vorliegen [Marten-Cleef 1991, Günthner 2000]:

- *sich beklagen, jemanden anklagen, kritisieren, tadeln*
- *sich beschweren, protestieren, jemanden bezichtigen*
- *kritteln, mäkeln, lamentieren*
- *jemanden beleidigen, beschimpfen, schelten*
- *frotzeln, hänseln, sticheln, lästern, spotten, nachäffen*
- *jemanden schlecht machen, bloßstellen.*

Wir haben aber auch Metaphern: *jemanden platt machen, anpinkeln, nageln, in den Senkel stellen* u.a. Diese haben den Vorteil emotionaler Verstärkung, wenn man sich die Szene bildhaft vorstellt; sie heben den aggressiven Aspekt verbaler Face-Verletzungen hervor, wecken Mitleid und Empathie mit dem Opfer bzw. mentale Mit-Aggression mit dem Täter.

Viele Begriffe sind aber sehr unscharf. Was unter *frotzeln* verstanden wird, kann unterschiedlich sein: a) in der Länge: Ein Frotzeln kann ein einmaliger Akt, ein kurzer Schlagabtausch sein oder aus langen Runden von sich hochschaukelnden Beleidigungen bestehen; b) im Grad des Face-Angriffs: Dieser liegt auf einer Bandbreite zwischen einer harmlosen, die Atmosphäre auflockernden Neckerei und vernichtenden Herabsetzungen. Man spricht vom „harten Frotzeln“ [Keim 1995, 182], z.B.

wenn über eine Frau in deren Hörweite bei einem Tiergehege gesagt wird: *Die Frau Held is auf den Keiler so wild*. Man spricht auch von „Humor mit Biss“ [Kotthoff 2010, 91], z.B. wenn zu einem jungen Kroaten gesagt wird: *Der Ivo hat's Haus seiner Nachbarn verbrannt*, oder wenn gegen eine junge Frau, die Flöte spielt, ein Wortspiel mit dem Verb *blasen* gemacht wird. Das sind böse Bemerkungen, auf die die gemeinten Adressaten nicht lachen.

Es gibt auch Interaktionsformen, für die keine Bezeichnung existiert: Jugendliche aus meinem Untersuchungsgebiet in Mannheim-Vogelstang begrüßten Passanten mit dem Nachnamen eines Freundes in dessen Anwesenheit (z.B. *Tag Herr Klose*), besonders solche Leute, die ärmlich, verlottert oder wie Alkoholiker aussahen. Der Grüßende tat so, als ob der/die Begrüßte der Vater oder die Mutter des Freundes wäre. Das war lustig, manchmal aber auch beleidigend.

10. *Die linguistische Dialoganalyse*

Wenn es in Streitgesprächen um Inhalte geht, die unterschiedlich bewertet werden, wenn es also nicht bloß um Beschimpfungen und Beleidigungen geht, dann steht am Anfang irgendeine Art von Vorwurf, auf den der Betroffene reagieren soll. Gegenstrategien gibt es viele: zu den bei Fritz/Hundsnurscher (1975) genannten kommen eine Reihe weiterer Reaktionsmöglichkeiten:

- so tun als ob man den Vorwurf gar nicht gehört hat
- sofort auf ein anderes Thema ausweichen
- sofort zu einem Gegenvorwurf übergehen
- den Vorwurf kurz eingestehen, aber sich nicht entschuldigen
- einen Beleg oder Details für die vorgeworfene Tat fordern
- den Vorwurf übertreiben oder lächerlich finden
- eine metakommunikative Bemerkung zum Vorwurf selbst oder zur Art seiner Formulierung machen.

Nimmt man mit dem Tonbandgerät authentische Streitgespräche auf, dann erweitert sich das Feld der sprachlich ausgetragenen Konflikte erheblich [Schwitalla 2001]. In den 1980er – 1990er Jahren erschienen im deutschen Sprachbereich einige gesprächslinguistische Untersuchungen zu authentischen Streitgesprächen:

- Ein Aufsatz von Werner Kallmeyer (1979) zu einem Streitgespräch zwischen Freund und Freundin und zwischen Mietern und Vermieterin (Verletzungen von Basisregeln und Metakommunikationen da-

rüber, demonstrative Verweigerung, Manifestieren von Betroffenheit, Verlaufsformen von Eskalationen und Renormalisierungen)

- Gerd Schank (1986) über Konfliktabläufe, unkooperative „Spiele“ (im Sinne Eric Bernes) und über unkooperative Strategien im Alltag und in Edward Albees Theaterstück *Wer hat Angst vor Virginia Woolf?*

- Carmen Spiegel (1995) über private Streitgespräche zwischen (ehemaligen) Paaren (Verlaufsbeschreibungen, Blockaden, Ausweichen, Manifestierung von Gefühlen, Modalität der Intensivierung und Abschwächung u.a.)

- Werner Nothdurft (1995) und seine Mitarbeiter, Arnulf Deppermann (1997) über die z.T. sehr heftigen Streitgespräche in offiziellen Schlichtungsgesprächen

- Inken Keim (1995) und Johannes Schwitalla (1995) über Konfliktaustragungen in 3 Frauengruppen in Mannheim

- Martin Luginbühl (2003): „Streiten im Chat“

- Susanne Günthner (2000) über Vorwurfsaktivitäten im Familien- und Freundeskreis.

Dazu kamen Untersuchungen zu sprachlichen Verhaltensweisen und Strategien:

- sprachliche Mittel der Konfliktreduzierung (Schwitalla 1986)

- Die eigene Perspektive abschotten und sich nicht auf die des Anderen einlassen (Keim 1996)

- Das Forcieren eigener Interessen im Gespräch (Kallmeyer/Schmitt 1996)

- Eine Konzession machen und dann widersprechen (*Ja-aber-Strategien*); Kallmeyer/Schmitt (1993)

- Das Konstruieren einer Position des Anderen nach eigenen Vorstellungen, um diese dann wirkungsvoll anzugreifen (Deppermann 1997, 246-249)

- Forschungen zu Selbst- und Fremdstereotypen und damit zur sozialen In- und Exklusion (Hausendorf 2000)

- Noch wenig erforscht ist das Schimpfen und Beschimpfen im Gespräch (Spiegel 1995, 225-230).

Schon mit Erving Goffman, dann verstärkt in den 1980er und 1990er Jahren trat das Phänomen der *performance* in den Fokus der Forschung. Werner Nothdurft hat in Streitgesprächen unter Nachbarn diesen Auf-

führungs- oder Vorführungseffekt von Face-Angriffen thematisiert. Er schrieb im Aufsatz *Gezänk und Gezeter* zu den ästhetischen und artistischen Momenten des Streitens: „Das Streiten ist offensichtlich lustvoll und artistisch. Das Handlungsziel der Beteiligten ist offenbar nicht oder jedenfalls nur in begrenztem Maße, Verständnis zu ermöglichen oder Verstehen zu befördern, Sinn zu repräsentieren oder auf Sachverhalte zu referieren. Viele Aktivitäten erscheinen sinnlos oder absurd“ [Nothdurft 1993, 68].

Dazu ein Beispiel [Nothdurft 1993, 69f.]: Im offiziellen Schlichtungsgespräch zwischen Nachbarn im Mehrfamilienhaus im Raum Köln – Bonn, sagt der Ankläger, der Beklagte sei *immer betrunken* gewesen, und er habe ihn und seinen Bruder *alle machen* wollen. Dieser antwortet:

Bekl: han isch dat ge[sAgt?

Ankl: [ja natÜrlich ham sie das gesagt

Bekl: ja wAnn han_isch dat dann jesagt

Ankl: [ja (-) wann ham sie das gesagt

Bekl: [war isch da wieder besOffen wie isch

<<lallend:> all all alle vIEre> wieder die trEppe ruffgekomme
[oder wat

Ankl: [<<empört:> sie waren JEden abend be[soffen>

Bekl: [JEden Abend

[... ...]

Ankl: ich kam raus da waren sie den [den Bruder] am (-) am (-) Anbrüllen

und waren auf den (-) am zugehen und wollten ihn schlAGEN (-)

da hab ich zu ihnen gesagt lassen sie meinen brUder in rUhe (-)

was fÄllt ihnen EIN (-)

da kam ihre frau runter krEIsch krEIsch krEIsch? (-)

is ja ihre Art.

Beide Streitparteien behandeln den Konflikt nicht wie ein Thema, das man mit Argumenten zu einer Lösung führen kann, sprechen sehr emotional, fallen sich ins Wort und übertreiben. Der Angeklagte übertreibt den Vorwurf, immer betrunken gewesen zu sein. Er schildert eine bildlich vorstellbare Szene: Er war so betrunken, dass er nicht mehr gerade stehen kann, *auf allen Vieren die Treppe heraufgekommen ist*, um dann zu schreien *ich mach euch alle*. Er spricht bei *all all alle viere* auch

lallend und stotternd, d.h. er imitiert einen Betrunkenen. Das ist komisch. Aber die Beteiligten lachen nicht.

Auch der Ankläger evoziert eine Szene, näher an der Realität: *da kam ihre frau runter kreisch kreisch kreisch. is ja ihre art.* Diese dreifachen Inflektive werden auch „kreischend“ gesprochen. Die Stimme einer anderen Person wird übertreibend nachgeäfft. Im anschließenden Kommentar *is ja ihre art* interpretiert der Sprecher das Verhalten der Frau des Angeklagten als ihrer Natur entsprechend, so wie sie immer sei. Sie könne in solchen Situationen nur kreischen, anstatt ruhig zu fragen, was los ist. Damit wird sie aus dem Kreis der Personen ausgeschlossen, die sich vernünftig und Anderen gegenüber respektvoll verhalten.

Das schnelle Hin und Her zwischen Eskalation und De-Eskalation, zwischen Scherz und Ernst sei an folgendem Gespräch am Familientisch demonstriert (MA-Arbeit von Theresa Theisen). Beteiligt sind das Paar Michelle (30 Jahre, Verkäuferin) und Karsten (39 Jahre, zur Zeit der Aufnahme arbeitslos). Zur Situation: Karsten kann morgens ausschlafen. Seine Frau macht der Tochter das Frühstück und bringt sie in den Kindergarten. Wenn Karsten aufsteht, soll er die Rollos hochziehen und die Fenster öffnen. Seine Frau macht sie dann wieder zu, wenn sie später die Betten macht. An diesem Tag hatte Karsten vergessen, die Fenster zu öffnen; das hatte dann Michelle gemacht. Er sollte sie später zumachen, was er jedoch auch vergessen hatte. Beim gemeinsamen Essen fragt sie ihn (transkribiert nach dem Gesprächsanalytischen Transkriptionsmodell GAT 2):

Beispiel „Fenster“

- 01 SIE: hast du die FENster oben zUGemacht?
02 ER: ²m_?m-
03 SIE: dann sind sie noch SPERRangelweid auf. (1.5)
04 <<p, t> macht nix;>
05 ER: <<all> kommd a weng lUft rei;>
06 SIE: <<h, energisch:> waRUM? (-)
07 kannst du früh wenn du net AUFstehst?
<<sie meint: ‚warum kannst du net, wenn du früh aufstehst‘>>
08 die rolLOS hOchmachen?
09 und die ↑FENster aufmachen; (-)
10 und die ↑HEIZung aus;> (1.5)

- 11 ER: <<ruhig:> weil ich dafür GENtechnisch nicht v
 12 äh verANlagt bin.>
 13 <<all> weil ich kann dich net vorher FRA:chen; (.)
 14 michElle;>
 15 SIE: des hab ich dir scho ZEH:NdAUsend MA:L gsAcht. ey.
 16 (--)
 17 ER: [des warn hÖ hÖ hÖchsdens ZWEIdausend ma;
 18 SIE: [des ↑NERVT mich.
 19 (12)
 <<dann neues Thema>>

Ohne Hintergrundwissen zur Verteilung der häuslichen Aufgaben ist der Text schwer zu verstehen. Frau Theisen hat es richtig gemacht: Sie ging zu dem Paar und ließ sich den regelmäßigen morgendlichen Ablauf erklären (in der folgenden Analyse nehme ich einige ihrer Beobachtungen auf).

Nachdem Michelle in Zeile 3 ihren impliziten Vorwurf noch mit dem Adverb *sperrangelweit* intensiviert hatte (historisch eine Vereinigung der Komposita *sperr-weit* und *angel-weit*), bemühen sich Beide ab Z. 4 um eine Begrenzung des Konflikts. Michelle stuft die Relevanz herunter (*macht nix*), und Karsten sieht einen positiven Aspekt der offen stehenden Fenster: *kommt a weng luft rei* (= ‚kommt ein wenig Luft herein‘). Der Konflikt könnte hier vorbei sein. Aber ab Z. 6 verstärkt Michelle ihren Vorwurf:

- Sie verwendet einen *Warum*-Fragesatz, der typisch für Vorwürfe ist. Das Fragepronomen *waRUM* ist stark akzentuiert (der Ton geht weit nach oben) und bildet eine eigene prosodische Einheit (es folgt eine Pause). Diese Formate mit ihren prosodischen Konturen hat Günthner (2000) als „Vorwurfsfragen“ analysiert (aber dieser Fall des betonten und frei stehenden Fragepronomens kam in ihrem Material nicht vor).

- Der ganze Satz ist eine rhetorische Frage (= ‚Es gibt keinen Grund, weshalb du ...‘).

- Michelle wechselt von einem tiefen Tonhöhenregister in Z. 4 zu einem hohen Register ab Z. 6 (dies ist ein prosodischer Emphasemarker).

- Sie spricht deutlicher artikuliert und mit weniger dialektalen Lauten.

- Inhaltlich fügt sie zu den *Fenstern* die Tätigkeiten an den *Rollos* und an der *Heizung* hinzu, alles im Format einer Dreier-Liste. Bei den

akzentuierten Wörtern *FENster* und *HEIzung* macht sie Tonsprünge nach oben.

Mit allen diesen Mitteln drückt sie ihre Empörung aus und erhöht dadurch die Dringlichkeit ihrer Äußerungen. Fast alle sprachlichen Ebenen sind daran beteiligt: die Phonetik und die Prosodie, die Syntax, und wenn wir an das Adverb *sperrangelweit* denken, auch die Lexik.

Karsten lässt sich von der Intensivierung des Vorwurfs nicht beeindrucken. Er spricht betont ruhig: *weil ich dafür gentechnisch nicht veranlagt bin*. Er meint wohl: *genetisch* (Karsten arbeitet in einem technischen Beruf). Damit verwendet er eine Standardform für eine Entschuldigung, nämlich den Verweis auf einen unverschuldeten geistig-körperlichen Zustand (eine der möglichen Antworten auf einen Vorwurf nach Scott/Lyman 1968). Aber er nimmt Michelle auch auf den Arm: Nach unserem Welt-Wissen gibt es kein Gen für Vergessen und Faulheit. Außerdem tut er so, als verstünde er die rhetorische Frage als Informationsfrage. Mit dieser Absurdität wechselt Karsten die Modalität ins Scherzhafte, was jedoch vor einer Lösung des Konflikts eher konfliktverschärfende Konsequenzen hat: Der/die Vorwerfende kann sich „verarscht“ fühlen.

Noch bevor Michelle etwas sagen kann, beeilt sich Karsten sozusagen (deshalb das Allegro-Sprechen in Z. 13), seinen Imageangriff zu reparieren. Er gibt eine zweite Begründung: *weil ich kann dich net vorher FRA:gen*. Wir müssen interpretieren: Vielleicht, weil er schläft; vielleicht, weil Michelle außer Haus ist oder im Erdgeschoss in der Küche. Das wäre sprechakttheoretisch gesehen eine Rechtfertigung. – Jedenfalls wechselt Karsten die Modalität wieder ins Ernsthafte.

Michelle lässt diesen Rechtfertigungsversuch aber nicht gelten: *des hab ich dir scho ZEH:NdAUsend MA:L gsAcht. ey*. Karsten und wir als Analytiker können folgern: ‚Wenn jemand einem Anderen schon oft etwas aufgetragen hat, braucht dieser – bei gleichbleibenden Umständen – nicht nachzufragen‘. Also ist die Rechtfertigung von Karsten eine Ausflucht. Michelle bleibt auch bei ihrer Modalität der Dringlichkeit:

- Das Zahlwort *ZEHNdAUsend* ist eine starke Übertreibung.
- Sie akzentuiert das Wort fast auf jeder Silbe, und sie dehnt die Silbe *MA:L*.
- Sie spricht in einem verärgerten Ton und sagt auch explizit in Z. 18: *des nervt mich*.

- Sie wechselt wieder in eine mehr dialektale Sprachlage,
- und sie verstärkt den Vorwurfscharakter ihrer Äußerung mit der jugendsprachlichen, nachgestellten Partikel *ey*. (Michelle verwendet – nach Beobachtungen von Frau Theisen – jugendsprachliche Wörter nicht häufig). Sie verwendet dieses *ey* auch nicht ironisch.

In Z. 16 folgt eine Pause, in der die Obligation, etwas zu sagen, eindeutig bei Karsten liegt. Beide sprechen simultan. Karsten sagt: *des warn hö hö höchstens ZWEI dausenma*.

Was macht er? Er schraubt die Übertreibung von *10.000 mal* auf *2.000 mal* herunter. Damit weist er einerseits Michelle auf ihre Übertreibung hin; andererseits gibt er ihr inhaltlich recht: Auch *2.000 mal* ist oft genug, um zu wissen, was er nach dem Aufstehen machen soll. Dies ist ein implizites Eingeständnis eigener Schuld. Jetzt gibt sich Michelle zufrieden. Es folgt eine 12-sekündige Pause. Das Streitthema wird später nicht mehr aufgegriffen.

Die linguistische Dialoganalyse stellt Theorien und Begriffe zur Verfügung, mit dem man den verbalen Anteil von Konfliktinteraktionen gut beschreiben kann, einschließlich der vom Tonband hörbaren phonetischen und prosodischen Phänomene. Aber wir haben von dem Gesprächsausschnitt keine Videoaufnahme. Insofern bleiben alle Analysen vorläufig und wir wissen nichts:

- über Gesten: Karsten kann z.B. Michelle beschwichtigend seine Hand auf ihren Arm gelegt haben.
- über die Mimik und die Blicke der Beiden: Michelle kann Karsten grimmig angeschaut haben; sie kann während der Pause gelächelt haben.
- über die Körperabstände und Bewegungen, z.B. Zu- und Abwendungen des Kopfes und Oberkörpers.

Es besteht viel Forschungsbedarf, deshalb sind Video- und Ton-Aufnahmen grundsätzlich bessere Materialien für die Analyse. Das Problem ist aber, dass sich die Menschen, deren kommunikatives Verhalten man untersuchen will, noch weniger gern aufnehmen lassen.

11. *Prosodieforschung*

Prosodische Ausdrucksweisen (Tonhöhe, Lautstärke, Tempo, Pausen) tragen zur emotionalen und beziehungsdefinierenden Art von Streitgesprächen stark bei [Spiegel 1995, 213-224; Gruber 1996, 245-248; Günthner 2000, 128-150]. Ich möchte hier auf einen Punkt eingehen: auf

prosodische Spiegelungen (Wiederholungen, echoing). Wiederholungen von Intonationskonturen des vorhergehenden Sprechers sind normalerweise Anzeichen von kognitiver und emotionaler Angleichung – *affiliation* [Szczekek-Reed 2006].

In Streitgesprächen haben sie eher den gegenteiligen Effekt. Bei der erwähnten Vernehmung eines drogenabhängigen und arbeitslosen Jugendlichen aus dem Ruhrgebiet spricht der Junge manchmal mit einer charakteristischen Intonationskontur, bei der er im ersten Akzent weit nach oben geht und dann die Tonhöhe abfallen lässt (im Transkript sind die Stellen **fett** markiert):

Beispiel „Vernehmung“ [Schwitalla 1996, 236-240]

JU: ja isch ↑NIMM dat nisch mehr wenn isch dat sa:ch.

isch ↑WEISS wat isch tu:

Nach drei weiteren Äußerungseinheiten spricht der Beamte mit derselben intonatorischen Gestalt:

BE: ja isch ↑GLAUB dir dat auch. [...]

Die intonatorischen Spiegelungen können lange hin und hergehen:

BE: **dat war in** ↑ORDnung.

wir müssen dat ja HINSchreiben.

wat de jetzt gesacht has,

woll_wa noch schnell HINSchreiben.

JU: ja aber sie schrEiBen net-

sie ↑SItzen da:.

<<all> isch kann da net nur erZÄHLn nur erZÄHLn-

isch hab da> <<rall> keen ↑bOck drauf.>

<<f> mein MUND is TROcke:n.>

BE: ja willst_e wat zu TRINKen haben.

JU: nee möscht isch NET-

isch kann mein trinken auch SELber kaufen.

BE: dann is et ja JU:T. (-)

dann SACH dat doch.

Die Intonationsfigur macht auf mich den Eindruck der Beteuerung. Sie kommt in diesem Gespräch häufig in solchen Äußerungen vor, die eine Beziehungsqualität haben. Ich interpretiere die Wiederholungen als gegenseitige Intensivierungen: ‚Wenn du prosodisch intensiver sprichst, kann ich das in der gleichen Weise auch‘. Eine ähnliche prosodische Spiegelung gibt es bei einem Paar, das sich im Urlaub streitet: Die Frau

will nach Hause fahren, weil es kalt ist; ihr Mann will im Urlaub bleiben. In machen akzentuierten Silben gehen die Beiden extrem in die Höhe (im Transkript wieder **fett**):

Beispiel „Urlaub“ (Seminar-Arbeit Würzburg WS 2007/2008)

SIE: willst jetzt **Echt** ans **↑MEER**;

es is **Arsch** **↑KALT**?

↑MERKst du des net.

ER: i hob jetzt **gSCHWITZT**.

[er kam gerade von einer Radtour zurück; nach 10 Äußerungseinheiten:]

SIE: **SPINN**st du-

es hat die **gANZE** zeit gar keine **SONNE** gscheint-

ER: ja aber da unter den **↑BÄU**men;

musst halt mal **↑NAUS**schaun.

SIE: ich **↑BIN** doch **drAUß**n;

des **↑SIEHT** ma doch wohl oder dass (net) die **SONNE** scheint.

es is auch **↑KALT**;

Die Akzente liegen hier auf den Rhemata (**↑MEER**; **↑KALT**; **↑BÄU**men; **↑NAUS**-; **↑KALT**), bei *ich* **↑BIN** doch **drAUß**n und *des* **↑SIEHT** ma doch liegen sie auf den Verben. Dies sind „Verumakzente“, die die Tatsächlichkeit der Aussage verstärken. Hier liegt die Funktion der auffallenden Akzente in der Intensivierung der eigenen Argumente.

12. Die Ethnografie der Kommunikation

Wir alle machen die Erfahrung, dass wir, wenn wir in eine fremde Kultur oder auch nur in eine fremde soziale Gruppe kommen, nicht mehr so einfach mitreden können wie in unserer eigenen Kultur. Die Ethnografie der Kommunikation will in der Art und Weise, wie Menschen verbal miteinander umgehen, das soziale Selbstverständnis zu entdecken, z. B.: Verhaltensnormen; die interne Strukturierung einer Gesellschaft/Gruppe (hierarchisch? egalitär? welches sind die internen Grenzbeziehungen?); die soziale Selbstverortung und die Grenzziehung zu anderen Gruppen; ideale Lebensentwürfe.

Insgesamt stellt sich die Ethnografie der Kommunikation die Frage: Wie wird in der verbalen Interaktion eine spezifische soziale Identität hergestellt? In Bezug auf das sprachliche Verhalten betrifft das alle Ebenen der Sprache; der dialogischen Kommunikation und alle Arten von

sprachlichen Handlungen (ich gehe die einzelnen Ebenen der Gesprächskonstitution durch, nach Kallmeyer/Schütze 1977):

- Die Gesprächsorganisation: Wie werden Gespräche begonnen und beendet? Wie wird geregelt, wer spricht und wer zuhört? Wie kommt der Sprecherwechsel zustande? Wird überlappendes Sprechen geduldet oder ist es verpönt?

- Die Inhalte: Worüber darf in welcher Situation gesprochen werden? Was sind die Tabu- und Lieblingsthemen? Wie werden neue Themen eingeführt? Welche Art der Themenbehandlung wird bevorzugt: die narrative, die argumentative, die assoziative?

- Das sprachliche Handeln: Welche Sprechakte und welche komplexen Aktivitätstypen werden besonders gerne und mit großer Anteilnahme durchgeführt? Zeigt sich in den Handlungstypen etwas vom sozialen Selbstverständnis der Sprecher?

- Die Interaktionsmodalität (die „Stimmung“ des Gesprächs): Wie spricht man? Betont ernst, pathetisch? Liebt man Sticheleien und Witzeleien?

- Gefühlsäusserungen? Darf man negative Gefühle zeigen? Welche Rolle spielt Empathie?

Hier geht es nun um die Beziehung zwischen den Beteiligten. Dazu gehören das Äußern und der Umgang mit Kritik. Ich hole Beispiele aus dem Projekt „Kommunikation in der Stadt“, an dem ich in den 1980er Jahren am Institut für deutsche Sprache (IdS, Mannheim) mitgearbeitet habe, wobei (unter anderem) die Kommunikation dreier Frauengruppen untersucht wurde:

- Frauen aus der sozialen Welt der „kleinen Leute“ in einem Arbeiterviertel: Im Anschluss daran hat Keim [Keim 2007] das Kommunikationsverhalten junger Deutsch-Türkinnen untersucht, die sog. „Power-girls“

- Frauen aus der unteren Mittelschicht, deren typische Berufe Angestellte in Büros und Verkäuferinnen waren. Sie organisierten sich als politische Gruppe der SPD und setzten sich vehement für die Frauenemanzipation ein (die „Politikgruppe“)

- Frauen aus dem Bildungsbürgertum; die meisten hatten Abitur und interessierten sich für Kunst und Literatur (die „Literaturgruppe“) [Schwitalla 1995].

Ich berichte nur von den letzten beiden Gruppen. Bei der Frage, wie Kritik geäußert wird und wie man mit Kritik umgeht, verhalten sich beide Gruppen geradezu gegensätzlich. Die Frauen der „Literaturgruppe“ gehen sehr vorsichtig miteinander um; sie machen viele, z.T. überschwängliche Komplimente, kaum einmal Kritik. Wenn einer Beteiligten sozusagen eine kritische Bemerkung „herausgerutscht“ ist, unternimmt sie große Anstrengungen der Reparatur. Ein Beispiel: Frau Bareiß teilt mit, dass sie eine Funkkolleg-Prüfung bestanden habe. Alle freuen sich und loben sie mit starker Gefühlsexpression:

Beispiel „Funkkolleg“ [Schwitalla 1995, 203]

01 BA: hab ich euch erzÄHlt dass ich mein FUNKkolleg

02 bestanden habe?

03 OT: [<<f> BRAVo:: wo ist der SEKT?>

04 EB: [Oh::

05 W1: [BRAVo.

06 W2: [TOLL.

07 W3: ((klatscht in die Hände))

08 BA: mit _ner DREI.

09 → OT: oh dEs_s schwAch.

10 FU: ((lacht))

11 → OT: des war wieder DUMM von mir.

12 → aber des find ich echt SUPper.

13 → !TOLL!.

14 → !KLA!sse.

15 → schÖn.

Nach der überraschenden Mitteilung von Frau Bareiß freuen sich alle und loben sie, gleichzeitig sprechend mit großer Emphase (Z. 3-7). Eine Frau klatscht sogar in die Hände. Nach der Mitteilung der Note (Z. 8), einer in Deutschland mittelmäßigen Note, begeht Frau Ott einen Faux-pas und sagt *oh des [i]s schwach*. Sie bemerkt ihren Fehler und repariert ihn nun sehr aufwendig: Sie kritisiert sich selbst (*des war wieder dumm von mir*); sie kehrt ihre Kritik in Lob um mit vier z. T. hyperbolischen Adjektiven: *super, toll, klasse, schön*, wobei sie *toll* und *klasse* mit extra starken Akzenten ausspricht. Insgesamt zeigt sie, dass sie eine Gesprächsregel verletzt hat, Kritik möglichst zu vermeiden (außerdem zeigt sie implizit für den Ethnografen, welche Noten sie für ihre Kinder erwartet).

Dieses Verhalten lässt sich mit der Face-Theorie von E. Goffman erklären: Die Frauen legen großen Wert auf einen geschützten persönlichen Bereich (negatives Face) und auch großen Wert auf gegenseitige Wertschätzung (positives Face: Lob, Kompliment, Empathie).

Ganz anders verhält sich die politische Frauengruppe bei Fragen der Kritik: Frau Erlinger behauptet, dass viele Frauen nur deshalb zur Arbeit gingen, um sich Luxusgüter anzuschaffen. Das widerspricht dem offiziellen politischen Programm der Gruppe, nach dem Frauen gleiche Berufschancen haben sollen wie Männer (die Frauen sprechen mannheimerischen Dialekt):

Beispiel „Arbeit von Frauen“ [Schwitalla 1995, 456-461]

ER: awwer es gibt aa geNU:G; (-)

die gehe [BLOSS schAffe,

ST: [die missde nEd ja.

ER: die müsste EIgendlich NISCHD.

des wär nIschd NOTwendisch.

[die gehe nUr SCHAffe, (-)

BE: [des gibt_s geNUG oh ja.

ER: um sisch e grEßeres AUdo leischde zu kenne,

<<all> um vielleischd zwee odder dreimol im johr in

URlaub [fahre zu kenne,>

RE:→ [also BIRgit jetzt hälschd awwer die LUFT ö.

ER: <<f> NEIN des GIBT_s.

RE: [mir kÄmpfe dafier,

dass JEdi FRAU des RESCHD hot zu ARbeide.

[und dU willsch_des verDAMMe;

ER: [iSOLde DODrum

NEI:N <<all> isch verDAMM_s doch gAr net.>

des is nur e FESCHdellung; !MENSCH!;

isch [verDAMM des doch gar net;

NW: [sch: sch: sch: sch: ((= ‚seid leise‘))

RE: <<p> nEE mei LIEwe?>

also SO? (.) SO kannsch du [nit argumenTIERN.

ER: [des is nur e FESCHdellung.

des is [kee verDAMmung.

RE: [das is JEdem (-) des is JEdem sei EIgene SACH.

[... Auslassung 26 Sekunden. Mitten in einem anderen Thema:]

RE: <<f> des WEIB do däd unser GANze positiOne ver(rOde.)>

ER: <<f, rhythmisch:> des IS doch GAR net WOHR?>

was SOLL_n der SCHEISS?

wenn du net ZUhere kannsch?

un net MITkriggsch [um was es GEH:T,

RE: [dOch isch her dir schun zu-

ER: <<f> NEE:??>

Der Konflikt beginnt mit einer sog. Veranlassungsformel (E. Goffman: *priming action*), in Standard-Deutsch übersetzt: *jetzt hältst du aber die Luft an*. Frau Reger, die Leiterin der Gruppe, die sich für die politische Linie verantwortlich fühlt, bringt ihre Kritik offen vor, sie wiederholt sie mehrmals. Beide Kontrahentinnen intensivieren ihre Vorwürfe: Frau Reger sagt: *des WEIB do däd unser GANze positiOne ver(rOde)*, d. h. sie spricht in der 3. Person über eine Anwesende. Frau Erlinger sagt: *was soll_n der scheiß?* Sie verwendet derbe, gesichtsverletzende Lexik. Beide Frauen sprechen laut und stellenweise skandierend, mit verärgertem Sprechton. Beide unterbrechen sich gegenseitig und geben inhaltlich nicht nach. Diese Befunde passen zu den Realisierungen anderer Sprechakte: große Direktheit beim Widersprechen, Kampf um das Rederecht, Ungebremstheit auch bei negativen Gefühlen, wenig Empathie – alles in direktem Widerspruch zur „Literaturgruppe“.

Als Erklärungen für dieses insgesamt sehr unterschiedliche sprachliche Verhalten beider Gruppen bieten sich drei Begriffsfelder/Theorien an: die Face-Theorie, der gesellschaftliche Umgang mit Gefühlen und ästhetische Werte:

1. Die Begriffe ‚negatives und positives Face‘. Die „Literaturgruppe“ respektiert einen weiten Raum der Privatheit und der Selbstbestimmung (= negatives Face). Die mögliche Folge ist eine zu große Distanz. Deshalb unternehmen die Frauen Anstrengungen im Bereich der Beziehung: Lob und Kompliment (= positives Face) sind wichtige sprachliche Mittel dazu. Die Frauen der Politikgruppe sind es dagegen gewohnt sich durchsetzen zu müssen; also tun sie das auch bei den Gruppenmitgliedern. Das negative Face spielt keine so große Rolle wie in der „Literaturgruppe“. Auch das Loben spielt keine große Rolle.

2. Wenig oder starke Gefühlskontrolle? In der „Literaturgruppe“ herrscht ein Verbot von stark ausgedrückten negativen Gefühlen. In der Politikgruppe gibt es dagegen Phasen gemeinsamer Empörung (über den

politischen Gegner, über Männer etc.). Gemeinsames Sich-Empören ist prosodisch sehr laut, lexikalisch sehr derb und aggressiv.

3. „Geschmack“: Was finden die Frauen „schön“? Die Literatur-Frauen: Kunst, Theater, eigene Malereien, selbst gestrickte Pullover etc. In der Sprache: Standarddeutsch, Ironie und Freude an paradoxen oder sonst wie stilistisch gelungenen Formulierungen. Die Politikgruppe hat andere Geschmacksnormen: Derbe Lexik und sexuelle Witze sind nichts Unübliches.

Auch im Bereich der Fiktion, der Phantasie gibt es solche Geschmacksunterschiede. Die Politikfrauen entwickeln folgende Phantasie: Männer werden in einem Schwimmbecken „gestapelt“ und mit einem elektrischen Schlag getötet (SI arbeitet in einem Schwimmbad):

Beispiel „Männer im Schwimmbecken“ [Schwitalla 1995, 376]

SI: bringt se Alle zu mIr,
isch stapel se im große bEcke.

((alle lachen 4 Sekunden lang))

RE: n eEktrostab halt. ne?

SI: OH wär des hErrlich.

wonn se donn die ledschde zUggunge vun sisch gebbe? [...]

ST:odder weeschd, wie mi_m hAmmer am bEckerand stelle,
und kräfdisch (druffhaue) wUmms. (... ..)
so long bis a nimmi rUffkummt.

weeschd, wie so knE:dl wenn se uffdauche.

((alle lachen ausgelassen 5 Sekunden lang))

Diese aggressiven Phantasien sind nicht weit entfernt von solchen des 16. Jhts. Vielleicht haben ärmere Schichten der Bevölkerung diese direkte Art der Auseinandersetzung stärker bewahrt als adlige und bürgerliche Schichten. In der Aufklärung und um 1800 wird scharfe, persönliche Kritik als „pöbelhaft“, als die Sprache von „Bootsknecht[en]“, „Bauernlümmel[n]“ und „Troßbube[n]“ gebrandmarkt [Oesterle 1986, 109]. Bürger und Adlige waren sozial und räumlich mobiler als Bauern, kleine Handwerker und Dienstboten. Sie trafen häufiger mit Fremden zusammen und agierten auch häufiger in institutionellen und öffentlichen Kommunikationssituationen. Sie waren in den Erziehungsanstalten eher einer Disziplinierung ihrer Sitten unterworfen. Sie konnten in Büchern lesen und in „feinen“ Gesellschaften erfahren, wie man sich „manierlich“

verhielt. All das zeigt noch einmal die kulturell-gesellschaftliche Bedingtheit verbaler Auseinandersetzungen.

Quellen und Bibliographie

Beck, Richard Gustav (1886): Einleitung und Disposition zu Ciceros fragmentarisch erhaltender Rede in Clodium et Curionem // Jahresbericht des Gymnasiums zu Zwickau 1885/1886. S.1-31.

Bogner, Ralf Georg (1997): Die Bezähmung der Zunge. Literatur und Disziplinierung der Alltagskommunikation in der frühen Neuzeit. Tübingen.

Brückner, Wolfgang (1966): Bildnis und Brauch. Studien zur Bildfunktion der Effigies. Berlin.

Burkhardt, Armin (1993): Der Einfluß der Medien auf das parlamentarische Sprechen // B.U. Biere, H. Henne (Hrsg.): Sprache in den Medien nach 1945. Tübingen. S.158-203.

Cicero, Marcus Tullius (1959): Atticus-Briefe. Lateinisch – deutsch / Hrsg. von H. Kasten. München.

Cizek, A. (1992): Altercatio // G. Ueding (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Tübingen, Bd. 1. Sp. 428-432.

Deppermann, Arnulf (1997): Glaubwürdigkeit im Konflikt. Rhetorische Techniken in Streitgesprächen. Frankfurt am Main.

Deppermann, Arnulf / Schmidt, Axel (2001): ‚Dissen‘: Eine interaktive Praktik zur Verhandlung von Charakter und Status in Peer-Groups männlicher Jugendlicher // Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 62. S.79-98.

Dieckmann, Walther (2005): Streiten über das Streiten. Normative Grundlagen polemischer Metakommunikation. Tübingen.

Elias, Norbert (1977): Über den Prozeß der Zivilisation. Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Band 1. Frankfurt am Main.

Fritz, Gerd / Hundsnurscher, Franz (1975): Sprechaktsequenzen. Überlegungen zur Vorwurf/Rechtfertigungs-Interaktion // Der Deutschunterricht 27, S.81-103.

Goffman, Erving (1971): Relations in Public. Microstudies of the Public Order. New York.

Gruber, Helmut (1996): Streitgespräche. Zur Pragmatik einer Diskursform. Opladen.

Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagskommunikation. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Gattungen. Tübingen.

Hartung, Martin (2000): Höflichkeit und das Kommunikationsverhalten Jugendlicher // H.-H. Lüger (Hrsg.): Höflichkeitsstile. Frankfurt am Main. S.213-232.

Hausendorf, Heiko (2000): Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung. Tübingen.

Hofstede Geert (2001): Culture's Consequences. Comparing Values, Behaviors, Institutions and Organizations Across Nations. Thousand Oaks, CA.

Kallmeyer, Werner (1979): Kritische Momente. Zur Konversationsanalyse von Interaktionsstörungen // W. Frier / G. Labrousse (Hrsg.): Grundfragen der Textwissenschaft. Linguistische und literaturwissenschaftliche Aspekte. S.59-111.

Kallmeyer, Werner (Hrsg.) (1996): Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess. Tübingen.

Kallmeyer, Werner / Schmitt, Reinhold (1993): Die Markierung von oppositiven Relationen in komplexen Äußerungen. Typoskript. Mannheim: IDS.

Kallmeyer, Werner / Schmitt, Reinhold (1996): Forcieren oder die verschärfte Gangart. Zur Analyse von Kooperationsformen im Gespräch // W. Kallmeyer (Hrsg.): Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess. Tübingen. S.19-118.

Kallmeyer, Werner / Schütze, Fritz (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung // D. Wegener (Hrsg.): Gesprächsanalysen. Hamburg. S.159-274.

Keim, Inken (1995): Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt. Kommunikation in der Stadt. Berlin – New York. Teil 3.

Keim, Inken (1996): Verfahren der Perspektivenabschottung und ihre Auswirkung auf die Dynamik des Argumentierens // W. Kallmeyer (Hrsg.): Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess. Tübingen. S.191-279.

Keim, Inken (2007): Die „türkischen Powergirls“. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim. Tübingen.

Klemm, Michael (1996): Streiten „wie im wahren Leben“? Der ‚heiße Stuhl‘ und ‚Einspruch!‘ im Kontext der Personalisierung und Emotionalisierung des Fernsehprogramms // B.U. Biere / R. Hoberg (Hrsg.): Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Fernsehen. Tübingen. S.135-162.

Koster, Severin (1980): Die Invektive in der griechischen und römischen Literatur. Meisenheim am Glan.

Kotthoff, Helga (2010): Humor mit Biss zwischen sozialer Konjunktion und Disjunktion // S. Krämer / E. Koch (Hrsg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens. München. S.61-96.

Krämer, Sybille / Koch, Elke (Hrsg.) (2010): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens. München.

Labov, William (1972): Rules for ritual insults // D. Sudnow (ed.): Studies in Social Interaction. New York – London. p. 120-169.

Luginbühl, Martin (1999): Gewalt im Gespräch. Verbale Gewalt in politischen Fernsehdiskussionen am Beispiel der „Arena“. Bern.

Luginbühl, Martin (2003): Streiten im Chat // Linguistik online 15,3. S.69-87. URL: http://www.linguistik-online.de/15_03 (Letzter Zugriff: 1.03.2013).

Luther, Martin (1966-1970): Werke. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 1 – 58. Weimar.

Marten-Cleef, Susanne (1991): Gefühle ausdrücken. Die expressiven Sprechakte. Göppingen.

Müller, Maria E. (2003): Infame Rituale – Zu den antijüdischen Fastnachtspielen von H. Folz und R. W. Fassbinders *Der Müll, die Stadt und der Tod* // H. Fischer (Hrsg.): Die Kunst der Infamie. Vom Sängerkrieg zum Medienkrieg. Frankfurt am Main. S.81-142.

Nothdurft, Werner (1993): Gezänk und Gezeter. Über das verbissene Streiten von Nachbarn // J. Janota (Hrsg.): Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentages 1991. Bd. 1. Tübingen. S.67-81.

Nothdurft, Werner (Hrsg.) (1995): Streit schlichten. Gesprächsanalytische Untersuchungen zu institutionellen Formen konsensueller Konfliktregelung. Berlin – New York.

Oesterle, Günter (1986): Das „Unmanierliche“ der Streitschrift. Zum Verhältnis von Polemik und Kritik in Aufklärung und Romantik // A. Schöne (Hrsg.): Kontroversen, alte und neue. Bd. 2. Tübingen. S.107-120.

Schank, Gerd (1986): Linguistische Konfliktanalyse. Ein Beitrag der Gesprächsanalyse // G. Schank, J. Schwitalla (Hrsg.): Konflikte in Gesprächen. Tübingen. S. 18-98.

Schank, Gerd / Schwitalla, Johannes (Hrsg.) (1986): Konflikte in Gesprächen. Tübingen.

Schwitalla, Johannes (1986): Sprachliche Mittel der Konfliktduzierung in Streitgesprächen // G. Schank, J. Schwitalla (Hrsg.): Konflikte in Gesprächen. Tübingen. S.99-175.

Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. Kommunikation in der Stadt. Teil 4. Berlin, New York.

Schwitalla, Johannes (1996): Herr und Knecht auf dem Polizeirevier. Das Werben um Kooperation und zunehmende Aussageverweigerung in einer polizeilichen Beschuldigtenvernehmung // Folia Linguistica XXX, 3-4. S.217-244.

Schwitalla, Johannes (2001): Konflikte und Verfahren ihrer Bearbeitung // K. Brinker u.a. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Berlin – New York. 2. Halbband. S.1374-1382.

Schwitalla, Johannes (2002): Kohäsion statt Kohärenz. Bedeutungsverschiebungen nach dem Sprecherwechsel – vornehmlich in Streitgesprächen // A. Deppermann, Th. Spranz-Fogasy (Hrsg.): be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht. Tübingen. S.106-118.

Schwitalla, Johannes (2010). Brutalität und Schamverletzung in öffentlichen Polemiken des 16. Jhts // Krämer/Koch (Hrsg.): Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens. München. S.97-123.

Scott, Marvin B. / Lyman, Stanford M. (1968): Accounts // American Sociological Review 33. p. 46-62.

Spiegel, Carmen (1995): Streit. Eine linguistische Untersuchung verbaler Interaktionen in alltäglichen Zusammenhängen. Tübingen.

Szcepek-Reed, Beatrice (2006): Prosodic orientation in English conversation. New York – Basingstoke.